

DOKUMENTATION

Erich Wulff

Fast eine gewöhnliche Reise

Hoa und Nghi sind verantwortliche Bürger ihres Landes. Sie bejahen auch seine Entwicklung hin zum Sozialismus. Aber sie wollen Gefahren benennen und unsinnige Bestimmungen übertreten können, um als privilegierte, die sie sind, stellvertretend für andere, unnötige Beschränkungen abbauen zu helfen. Wenn sie das tun, bekommen auch andere Mut dazu. Und ich frage mich, ob von unserer Seite, derjenigen der Freunde Vietnams, nicht eine zweifache Solidarität am Platze wäre: mit der Führung – der Regierung und der Partei dieses Landes, aber auch mit loyalen Dissidenten (auch mir fällt kein Schlußwort dazu ein) wie Hoa und Nghi, deren Haltung dazu führt, daß mehr Freiheiten zustande kommen, und das Leben für zahlenmäßig vielleicht geringfügige, für den Aufbau des Landes aber unentbehrliche Anteile der Bevölkerung, wie die Intellektuellen, wieder lebenswert wird.

Am nächsten Tag, am Sonntagabend, kann ich mich davon überzeugen, wie recht Nghi und Hoa haben, wenn sie Ho-Chi-Minh-Stadt als einen brodelnden Hexenkessel bezeichnen: Wir fahren von ihrem Haus zu einem Hotel. Es ist sehr heiß, Nghi läßt den linken Arm (am Handgelenk eine Armbanduhr) aus dem Fenster hängen. Rein mit deinem Arm, ruft Hoa, du weißt doch, die gehen auch mit dem Messer rein. Jetzt verstehe ich besser, weshalb unsere Begleiter um uns besorgt sind, wenn wir allein in dieser Stadt herumlaufen wollen. Ich würde es ohne wichtigen Grund nicht – abends jedenfalls nicht – mehr tun. Die Überwachung, der ich vor vier Jahren hier ausgesetzt war, findet so zum Teil vielleicht ihre Erklärung.
(...)

Am Nachmittag dann der Empfang in der Vaterländischen Front. Huan ist tatsächlich da, und mit ihm sein Schwager Huong. Auch Hoang phu ngoc Phan, Anfang der 60er Jahre einer der Anführer der kommunistischen Studenten in Hué, und Bruder meines Freundes Tuong, ist gekommen. Wenig später erscheint auch Trinh Cong Son, der Chansonier und Komponist, dem ich vor vier Jahren auf der Straße kurz begegnet bin. Damals durfte er mich im Hotel nicht besuchen. Ich falle Huan in die Arme. Pham van und die anderen Offiziellen ziehen sich diskret zurück. Sie unterhalten sich mit Huong, beide sind ja auch alte Bekannte. Huan erzählt mir rasch vom Umerziehungslager. Der Hunger war schlimm, während der ersten Zeit, als er noch keine Besuche erhalten durfte. Später sei es so ei-

nigermaßen gegangen. Geschlagen worden oder mißhandelt worden ist er nicht. Die Wachmannschaften sind alles andere als eine SS, sagt er. Im schlimmsten Falle Bauernjungen, die sich einfach nicht vorstellen können, wie es einem gefangengehaltenen Menschen geht. Wie es um seine Ausreise steht, weiß Huan nicht. Pham van Ba wird mir später am Abend dazu sagen, daß die Autoritäten von Ho-Chi-Minh-Stadt ihr Einverständnis dazu gegeben hätten. Der Antrag läge jetzt auf dem Tisch des Innenministers.

Überrascht bin ich, in welcher guten gesundheitlichen Verfassung Huan ist. Er sieht so aus, als hätte ich ihn nicht vor 16, sondern erst vor zwei Jahren verlassen. Nur seine Zähne hat er verloren, während des ersten Hungerjahres im Lager. Er trägt jetzt ein Gebiß. Natürlich wird er langsam ungeduldig, er will seine Frau, seine drei Kinder, das letzte wurde 1975 in Amerika geboren, sehen. Er kennt es noch gar nicht.

Nach dem Empfang gehen Phan, Son, Pham van Ba und ich noch in ein Café, für eine gute Stunde. Es ist ein Kompromiß: Einen Schritt weg vom offiziellen Empfang auf ein privates Zusammensein zu, in Gegenwart eines politischen Verantwortlichen allerdings, der jedoch inzwischen fast ein Freund geworden ist. Wir reden ganz offen miteinander, über die alten Zeiten aber auch über die gegenwärtige Situation. Son geht es sehr gut, er ist im ganzen Land berühmt, schreibt Lieder, produziert Platten, macht Filmmusik. Phan arbeitet als Dokumentarfilmer. Er war 1966 bis 1975, also neun Jahre, Soldat der Befreiungsarmee. Inzwischen hat er Frau und Kinder. Das nächste Mal kommst du zu uns nach Hause, sagt er.
(...)

Ba, Quoc und Phuc, meine Begleiter, und ich, wir sind inzwischen ganz vertraut und freundschaftlich geworden. Ba spricht über die immensen Probleme dieser Stadt. Aber auch davon, daß es in den letzten Jahren vorwärtsgegangen ist: Die industrielle Produktion habe sich enorm gesteigert. Auch die Versorgung mit Nahrungsmitteln sei besser geworden. Ich sage ihm, ich hätte den Eindruck gewonnen, die 60er Jahre seien wiederauferstanden: Allerdings, gottlob, ohne die Amerikaner. Ba lacht. Er macht mir verständlich, daß die sehr weitgehende Handlungsfreiheit, die allenthalben in der Stadt ihren Niederschlag findet, auch notwendig ist, z. B. um auf unbürokratische Weise an die nötigen Ersatzteile

für die in den 60er Jahren von den Amerikanern und Taiwan-Chinesen gebauten Fabriken heranzukommen. Die in Saigon gebliebenen, loyal gebliebenen, Hoas helfen dabei nach Kräften. Gewiß, es gibt Privilegierte. Aber gleichzeitig ist das Leben für alle leichter geworden, erträglicher geworden.

Am Abend kommt Phan noch einmal ins Hotel, und er bringt Dinh Cuong, den Maler, auch einen alten Freund aus Hue, mit. Meine Wohnung in Hannover hängt voll von seinen Bildern. Seinerzeit, in den 60er Jahren, übermittelte er Nachrichten aus der Stadt an die Kader der Befreiungsfront in den Bergen. Er ist jetzt auch Mitglied im vietnamesischen Künstlerverband. Den größten Teil seiner Bilder – vor allem diejenigen, die seinen eigenen künstlerischen Auffassungen entsprechen – malt er allerdings nur „fürs Atelier“. Sie entsprechen nicht den Kunstvorstellungen der Behörden. Wir sitzen noch eine Stunde zusammen. Ich bin froh, daß sie beide gekommen sind, ohne Erlaubnis. Daß auch sie sich über das offizielle Kontaktverbot hinweggesetzt haben. Aber froh bin ich auch, daß der Staat dies heute, anders als 1979, auch zuläßt. Zwischendrin platzt Hoa noch einmal in die Szenerie. Sie bringt Professor Westing zurück, der sie zu Hause besucht hat und bereits für das Symposium über chemische Kriegführung angereist ist, das in den nächsten Tagen hier stattfinden wird. Wir verabschieden uns noch einmal, sie gibt mir einen Brief an einen ihrer Freunde, den stellvertretenden Gesundheitsminister Cuong in Hanoi mit. Sie möchte, daß ich mit Cuong über die Entwicklung der Psychiatrie in Vietnam rede.

Am nächsten Morgen geht es dann zurück nach Hanoi. Ba ist wieder an den Flughafen gekommen, zu meiner Verabschiedung. Ich sage, wie dankbar ich ihm bin, daß er mir diesmal die nötige Freiheit in dieser Stadt gelassen hat, daß ich meine Freunde habe sehen dürfen, daß ich mich hier in Ho-Chi-Minh-Stadt, wieder wie zu Hause gefühlt habe. Beim Abschied habe ich ähnliche Empfindungen, wie sie mich erfüllt haben, wenn ich vor Jahren von hier aus zurück nach Hué flog. Hanoi und Hué, beides Städte, die Ruhe ausstrahlen, in denen man Kraft sammeln kann; und die bestürzende Fülle der widersprüchlichen Eindrücke ordnen, die einen hier jedesmal beinahe fortreißen. (...)

Am nächsten Morgen fliegen wir ab: Mit Frank Werkmeister und seiner Reisegruppe zurück, über Prag nach Frankfurt. Unterwegs versuche ich, die vielen widersprüchlichen Eindrücke unter einen Hut zu bekommen. Das gelingt mir nicht. Trotz dieser Unsicherheit steht eines aber fest: Die Bilanz dieser Reise ist positiv: Sowohl, was meine eigenen Bedürfnisse angeht, meine Wünsche, als auch die Entwicklung des Landes selbst, die ich zu Gesicht bekommen habe. Sicher, es gibt Gefahren, mögliche Irrwege. Und für den wirtschaftlichen Aufschwung, aber auch größeren Toleranzspielraum mußte ein Preis gezahlt werden. Aber die Ängste, die ich vor vier Jahren hatte, daß nämlich ein neuer Stalinismus über Vietnam hereinbricht, haben sich verflüchtigt. Ich glaube, Vietnam ist heute auf dem richtigen Weg.

aus: Vietnam Kurier 1/85 S. 28-30

© Huan war Rektor an der Hueer Universität, bevor er von Thieu aus dem Amt gejagt wurde. Er war Vizeminister und Verteidigungsminister in Minh's Kapitulationskabinett, das nur 2 Tage amtierte. Er kam danach ins Umerziehungslager. E. Wulff hatte sich bei Phan Van Dong für dessen Freilassung eingesetzt.